Bibliothek

der

Unterhaltung

und des

Wissens.

Mit Original-Beiträgen
der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten,
sowie zahlreichen Illustrationen.

Jahrgang 1897.

Fünfter Band.



Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.



Bauernstolz.

Eine Dorfgeschichte aus der Mark.

Von **Theodor Kabelitz.**

1.

Darüber bestand nicht der leiseste Zweifel, sie paßten vortrefflich zusammen. Schulzen-Minna fand ihresgleichen nicht unter den Mädchen im Dorfe, so groß und stattlich war sie, und was gar Hans Hagen anlangte, so verdankte er es nur seiner Eigenschaft als einziger Sohn einer Witwe, daß er nicht Flügelmann bei der Garde geworden war. Selbst Schulzen-Minna mußte in die Höhe schauen, wenn sie ihm beim Tanze in das sonnengebräunte Gesicht blicken wollte. Sie that es gern, das wußte jedermann, und keiner nahm es ihr übel. Auch daß sie es liebte, an dämmerigen Sommerabenden plaudernd mit ihm unter den Linden zu stehen, gab zu Bedenken keinen Anlaß. Die Alten im Dorfe hatten es ebenso gemacht, als sie noch jung waren; kam die Ehe in Frage, so sprachen die Vermögensverhältnisse das entscheidende Wort. So war es immer gewesen. Schon die Großmütter hatten sich mit dieser Einrichtung vortrefflich abgefunden. Kein Wunder, daß es nach aller Einsichtigen Meinung dabei bleiben mußte.

Kopfschütteln erregte es nur, daß Schulzen-Minna noch immer nicht Miene machte, in die seit alters bewährten Bahnen einzulenken. Sie war doch wirklich alt genug, um verständig werden zu können. Nichtsdestoweniger fuhr sie fort, die besten Bewerber mit einem Korbe heimzuschicken. Was beabsichtigte sie? Hans Hagen hatte von seinem Vater ein Büdnerhäuschen und ein kleines Feld geerbt, Minna war die einzige Tochter des Erb-, Lehn- und Gerichtsschulzen, das gab keine Partie. Auch Hans Hagen schien das zu fühlen. Wenigstens waren die Mädchen im Dorfe darüber einig, daß er Minna nicht freundlicher zulächle als jeder anderen. Was wollte sie also?

Man war es freilich gewohnt, daß Schulze Jochen Steiger seiner Tochter in allen Dingen den Willen that. Die Schulzenfrau war schon vor Jahren gestorben. Seit dieser Zeit hielt Minna das Scepter der Herrschaft fest in der Hand. Selbst ihr Vater that nichts, ohne ihre Meinung zu hören. Soweit die Wirtschaft in Frage kam, ließ sich das am Ende begreifen. Minna war die Erbtochter. Wenn sie schon jetzt die Stelle der Herrin auf dem Hofe ausfüllte, in die sonst erst die junge Frau einrückt, so lag es eben in der Natur der Verhältnisse.

Bislang hatte ihr keiner übel genommen, daß sie Hans Hagen gern zum Tanze folgte. Wie gesagt, die beiden paßten so gut zusammen, als ob sie füreinander geschaffen seien. Aber jedes Ding soll sein Ende haben, und Minna war in dem Alter, daß sie einem passenden Bewerber die Hand reichen mußte. Die Gelegenheit bot sich bald.

Der alte Bauer Balzer, ein Nachbar des Schulzen, verlor plötzlich seine Frau am Typhus. Niemand zweifelte, daß so schnell als möglich eine neue Bäuerin in den

Hof gehöre, und da der älteste Sohn und Erbe, Friedrich Balzer, die Dreißig beinahe erreicht hatte, schien die Sache überaus einfach. Auch über die Personenfrage herrschte erfreuliche Uebereinstimmung. Der Dorfschulze war mit seinem Nachbar bereits mehrfach verschwägert. Was lag näher, als daß die beiderseitigen Kinder ein Paar wurden? Man brauchte den alten Bretterzaun zwischen den Gehöften nur vollends hinwegzuräumen, und die Gewese verschmolzen zu einem, das an Bedeutung einem kleinen Rittergut nicht nachstand. Das zu bedenken, hatte Schulzen-Minna die ernste Pflicht, und diese vergaß sie.

Wenn im Dorfe ein Bursche auf Freiersfüßen ging, suchte er den alten Küster des Orts auf. Derselbe bewahrte ein vergilbtes Blatt Papier, auf dem in äußerst gewählten Worten eine Brautwerbung aufgezeichnet war, die der Heiratskandidat abschreiben durfte. Die Gegenleistung bestand in einem mit „acht guten Groschen" beschwerten Händedruck. Friedrich Balzer folgte dieser guten Gewohnheit. Wohl vorbereitet, machte er sich an einem schönen Sonntage auf den Weg zum Schulzenhofe.

Von ihrem Stübchen aus sah ihn Minna durchs Gatter schreiten. Beim Anblick des blauen Tuchrocks mit den langen, wallenden Schößen, den man nur zu ganz feierlichen Gelegenheiten ausbürstete, schwand jeder Zweifel an der Bedeutung dieses Besuchs. Sie zog die Nase kraus. So einen hätte sie längst haben können! Es gab nur einen Mann, zu dem sie aufschauen mußte. Daß Hans Hagen nicht zu den Begüterten gehörte, focht sie einstweilen nicht an. Wer sie auch heimführte, wurde der Erste im Dorfe. Sie wußte, was sie wollte. Ohne ein Wort zu verlieren, warf sie ein Tuch über die Schultern und ging durch den Garten davon.

Indessen hieß der Vater den Gast willkommen und lud ihn zum Niedersitzen ein, aber Friedrich Balzer räusperte

sich und begann seine Werbung um die hoch ehr- und tugendsame Jungfrau Amalie Ulrike Wilhelmine, eheliche Tochter des Erb-, Lehn- und Gerichtsschulzen Herrn Joachim Tobias Gottlieb Steiger und seiner verstorbenen Ehefrau Dorothea Charlotte Elisabeth Steiger, geborene Schlunk. Der Schulze hörte den Vortrag mit würdigem Ernste an. Da er ungefähr fünfundzwanzig Jahre zuvor seinem Schwiegervater dasselbe Sprüchlein hergesagt hatte, bewegten seine Lippen sich leise mit. Es verursachte ihm nicht geringe Befriedigung, daß er den Text noch so gut im Kopfe hatte.

Je weiter Friedrich Balzer kam, desto hastiger wurde das Tempo seiner Rede. Dabei bohrte sich das Vorderglied seines linken Daumens immer tiefer in das Knopfloch des blauen Tuchrocks. Zwar hatte er den Spruch zuvor bei einer alten Tante aufgesagt, aber ihn überfiel eine plötzliche Angst, er möchte dennoch im Text stecken bleiben.

Indessen die Sache ging gut. Als er mit hochrotem Gesicht schier atemlos innehielt, war nicht ein einziges Wörtlein vergessen worden.

Dem Schulzen kam die Werbung nicht unerwartet, und da für derartige Fälle gleichfalls eine feste Antwort vorgesehen war, versicherte er dem Brautwerber, daß er und seine Tochter die ihnen durch den Junggesellen Andreas Friedrich Balzer angethane Ehre voll zu würdigen wüßten. Darauf nahm der Freier erleichterten Herzens Platz.

Nunmehr wurde zwischen den beiden Männern alles besprochen, was in so ernster Veranlassung zu erwägen ist. Friedrich Balzer offenbarte dabei im Gegensatze zu seiner früheren Erregung ein solches Maß kühler Ueberlegung und hielt so zäh an seinen Forderungen fest, daß selbst Jochen Steiger ihm im stillen seine Anerkennung

nicht versagen konnte. Endlich war man über die Mitgift einig und hatte das Altenteil bis ins Kleinste ausbedungen. Der nächste Schritt mußte nun sein, die in Aussicht genommene Braut von der Werbung in Kenntnis zu setzen und ihre Zustimmung einzuholen.

An dieser Stelle der Unterhandlungen fühlte der Lehnschulze plötzlich eine gelinde Unsicherheit. Im Eifer hatte er gar nicht daran gedacht, daß seine Tochter bislang noch keinerlei günstige Meinung über diesen Freier geäußert. Wirklich trat denn auch eine Stockung in dem so erfreulichen Fortgang der Sache ein. Minna war nicht zu finden. Man rief im Hause und suchte im Garten, sie blieb verschwunden. Zweifelnd sahen die Männer sich an. Zu thun war augenblicklich mit dem besten Willen nichts. Jochen Steiger holte also eine Flasche und ein Glas aus dem Seitenschrank und schenkte einstweilen ein. Die Gesuchte mußte doch endlich zurückkommen.

Nach einiger Zeit wurde die Thüre von draußen geöffnet, die Großmagd steckte den Kopf durch den Spalt und sagte: „Herr, Ihr möchtet einmal herauskommen."

Der Schulze erhob sich.

„Minna ist fortgegangen," raunte ihm die Magd im Hausflur zu. „Der kleine Knecht hat sie gesehen, er meinte, sie müsse bei Hagens sein."

„Wo soll sie sein?"

„Bei Büdner Hagens."

Joachim Tobias Gottlieb Steiger stieß einen halblauten Fluch aus. „Geh ihr nach, sie soll sofort nach Hause kommen."

„Wenn sie aber nicht kommt?"

Ein Zug von Verlegenheit flog über das Gesicht des Höchstmögenden im Dorfe. Im Rate der Bauern war seine Stimmung von entscheidendem Einfluß, der Tochter gegenüber suchte er auf dem Wege des Kompromisses

kleine Zugeständnisse zu erzielen. Er kraute sich den Kopf. „Geh nur hinunter und ruf sie heraus. Wenn sie nicht kommen will, sagst du ihr heimlich, es wäre einer hier.“ Er zwinkerte listig mit den Augen. „Friedrich Balzer, verstehst du? Sag's ihr nur, sie wird schon kommen.“

„Hingehen will ich,“ versetzte das Mädchen, und der Dorfgewaltige trat wieder ins Zimmer. „Minna ist fortgegangen,“ berichtete er dem Gaste, „sie wird wohl bald wieder da sein.“

Ueber die Züge des Freiers flog ein Schatten. Er wußte, daß man im Schulzenhofe durch dritte Hand auf seinen Antrag vorbereitet war. Da gehörte sich's, daß die Braut in der Nähe blieb, bis sie gerufen wurde. Er hatte nicht nötig, sich geringschätzig behandeln zu lassen. Als aber Jochen Steiger fortfuhr, aufgeräumt zu plaudern, beruhigte er sich wieder. Eine günstige Heirat wie diese konnte nicht am Widerspruch des Mädchens scheitern. Sein Erbgut stand an Größe wenig hinter dem Schulzenhof zurück. Und dann überhaupt — er war doch ein ansehnlicher Mensch!

Die Heiterkeit des Dorfgewaltigen war nur äußerlich. Im stillen horchte er ohne Unterlaß, ob seine Tochter nicht heimkomme. Ihm wurde bei der Sache immer weniger wohl. Seine Hoffnung, daß Minna, unerwartet der Thatsache gegenübergestellt, sich unterwerfen werde, stand auf schwachen Füßen, er fühlte es selbst. Er ahnte sogar, daß ihre Abwesenheit nicht zufällig sein möge. Aber nach Art schwacher Geister tröstete er sich mit dem Gedanken, es werde doch alles in seinem Sinne enden. Er nahm sich sogar vor, ein kräftiges Wort mit Minna zu reden, falls sie Schwierigkeiten machen sollte, denn am Ende war er doch Joachim Tobias Gottlieb Steiger, der Erb- und Lehnschulze, der das Dorfregiment mit starker

Hand führte. Er würde schon zeigen, wer Herr im Hause sei.

— — — — — — — — — — — —

Einem inneren Drange gehorchend, hatte Minna den Weg nach dem Büdnerhause eingeschlagen. Nun saß sie wohlgemut mit Hans Hagen und seiner Mutter am Kaffeetisch. Ihre Wangen waren lebhaft gerötet. Die Augen wichen keinen Augenblick von der prächtigen Gestalt des Mannes, dem sich ihr Sinn nun einmal zugewandt hatte, trotz allem, was ihr Vater plante und Friedrich Balzer sich einbildete. Bis zur Stunde war Hans Hagen ihren Wünschen keinen Schritt entgegengekommen. Zuweilen grollte sie ihm deswegen. Verstand er sie denn nicht? Sie durfte sich ihm doch nicht an den Hals werfen! Aber er blieb der einzige Mann, zu dem sie aufsehen konnte und wollte, die Verstimmung ging stets schnell vorüber. Etwas Unnennbares in seinem Wesen führte sie immer wieder zu der Ueberzeugung, daß sie ihm nicht gleichgültig sei. Nun saß sie ihm am Kaffeetisch gegenüber. In ihren Augen glomm ein eigenes Feuer, sie forschte in seinen männlichen Zügen nach der Spur seiner Gedanken.

Hans Hagen wußte und verstand sehr wohl, was in Minna vorging. Ihre Empfindung hatte sie nicht betrogen. Er gedachte des herrlichen Mädchens mit heißem Herzen. Längst hätte er sie in die Arme genommen, wäre sie nicht des Erbschulzen einzige Tochter gewesen. Aber wer bürgte ihm für die Beständigkeit ihrer Neigung? Er wußte genau, wie es im Dorfe zuging. Sein Stolz erlaubte ihm nicht, der Schatz der Schulzentochter zu sein, bis es ihr einfiel, einem reichen Bewerber die Hand zu reichen. Wollte sie nicht schlecht und recht sein Weib werden, so war es besser, die Leute sagen von ihr, daß sie ihm nachging, als daß man den Büdnersohn auslachte, der mit zwei Kühen sein bißchen Korn einfuhr und sich

dabei einbildete, in den stattlichen Hof des Erbschulzen heiraten zu können. So trat er ihr zu jeder Zeit mit ruhiger Freundlichkeit entgegen, und ohne es eigentlich zu wollen, traf er damit das rechte Mittel, ihre Gedanken immer fester an sich zu ketten. Minna wußte, daß im Dorfe kein Bursche lebte, der nicht mit tausend Freuden ihr Liebster geworden wäre. Nur Hans Hagen, der sich's zur Ehre rechnen mußte, von der Erbtochter des Schulzen ausgezeichnet zu werden, schien die ausgestreckte Hand nicht zu bemerken. Und dennoch konnte und wollte sie nicht von ihm lassen, im Gegenteil, die Ungewißheit steigerte ihre Leidenschaft.

Als sie Hans Hagen am Kaffeetisch gegenübersaß, im Bewußtsein dessen, was in demselben Augenblick im väterlichen Hofe sich abspiele, geriet sie je länger je mehr in eine fieberhafte Aufregung, die den scharfen Augen des jungen Mannes keineswegs entging. Er ahnte, die Entscheidung sei nahe.

Wie zur Bestätigung seiner Vermutungen öffnete sich die Thüre, und die Magd des Schulzen trat über die Schwelle. „Der Herr schickt mich her, Minna möchte nach Hause kommen."

Tiefe Stille trat ein. Die Gerufene schaute schweigend in ihre Kaffeetasse. In ihrer Brust bekämpften sich die verschiedensten Empfindungen. Daheim der ehrenvolle Antrag eines reichen Erben, hier der geringe Mann, von dem sie nicht einmal wußte, ob er ihrer begehrte. Was sollte sie thun?

Fast ungewollt kam es über ihre Lippen. „Was giebt es zu Hause?"

„Es ist Besuch da."

„Wer?"

„Friedrich Balzer."

Sie hatte es ja gewußt, sie hatte gar nicht fragen

wollen, denn sie begriff; auch Hans und seine Mutter verstanden, um was es sich handele. Einen Augenblick wallte der Trotz in ihr auf. Sollte sie sich weiter demütigen? Wenn er jetzt nicht sprach, war er ihrer nicht wert. Sie wollte aufstehen, nach Hause gehen, den anderen nehmen, aber sie that nichts von alledem. Langsam, wie unter einer zwingenden Gewalt, hoben sich die gesenkten Lider, bis ihre Blicke in Hans Hagens Augen hafteten. Sein Gesicht war ruhig wie immer, auch sprach er kein Wort. Aber zum erstenmal schaute sie auf den Grund seiner Seele und verstand sein Geheimnis. Alles Blut strömte zu ihrem Herzen, bänglich und doch voll seliger Hoffnung. Sie vergaß, was sie noch eben gedacht, tiefe Glut färbte ihre Wangen und abermals sanken die dunklen Wimpern herab.

„Was soll ich bestellen?“ fragte die Magd, der die Sache zu lange dauerte.

Ein tiefer Atemzug hob Minnas Brust. Ohne die Augen aufzuschlagen, gab sie Antwort. „Sag meinem Vater, ich komme nachher, ich muß mit Frau Hagen noch etwas Wichtiges bereden.“

Das Mädchen verließ die Stube. Minna hörte, daß die schweren Holzpantoffeln draußen auf den Steinen klapperten, ihr Herz pochte immer gewaltiger. Jetzt wußte Hans Hagen, wie es um sie stehe; was war nun ihr Schicksal?

„Ich muß hinaus ins Feld, wirst du mich begleiten, Minna?“ fragte Hans Hagen. Seine Stimme klang seltsam verändert. Er mußte sich Gewalt anthun, die innere Bewegung zu unterdrücken.

Minna sah ihren Begleiter nicht an, als sie mit ihm durch den Obstgarten hinter dem Hause schritt. Keines sprach ein Wort. So traten die beiden hinaus in die wogenden Kornfelder.

Auf einem schmalen Rain machte Hans Hagen Halt.

Vor ihnen lag ein Stück fruchtbaren Ackers. Es war mit Fleiß bestellt und trug gute Frucht. Dort wuchsen Rüben und Möhren zum Futter für das Vieh, von jeder Getreideart war etwas vorhanden, doch nicht viel, kaum genug zur Nahrung für wenige Menschen und zur Erhaltung eines kleinen Viehstandes. Aber was dort wuchs und gebaut war, zeugte von liebevoller Pflege, es grünte und blühte den Menschen zum Dank.

Hans Hagen hob die Hand und deutete darauf hin. „Sieh, Minna, das ist mein ganzer Besitz. Er ist so klein, daß du ihn bald abschreiten kannst, aber mir ist er teuer, denn ich stehe darauf als Herr. Die Güter sind ungleich verteilt unter den Menschen. Mancher brüstet sich stolz mit der Größe seines Feldes. Das ist thörichte Eitelkeit, die ich nicht teile. Aber dieses Stück Erde macht mich zum freien Mann, ich stehe auf meinem Boden, der mich nährt durch den Fleiß meiner Hände. Weil ich aber Herr sein kann, will ich nicht an anderer Stelle gehorchen. Verstehst du, was ich meine, Minna?"

Sie hatte während seiner Worte glücklich zu ihm aufgeschaut. Was er sprach, begriff sie nicht ganz, wozu war es auch nötig? Schön war es jedenfalls, wie er es sagte, und prächtig war er anzuschauen in seiner stolzen Männlichkeit. Der Besitz, den er pries, war ja nicht groß, aber das that nichts, ihres Vaters Erbgut war desto umfangreicher. Sie berauschte sich an dem Anblick des stattlichen Mannes, und ihre Seele jubelte. „Gewiß, Hans, ich verstehe dich."

„Minna," fuhr er fort, und seine Stimme bebte, „weshalb bist du vorhin nicht heimgegangen, als dein Vater dich rufen ließ?"

Das Herz pochte ihr dicht unter dem Halse, was würde nun folgen? Sie hob die Augen und sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blick an; eine Antwort gab sie nicht.

Er beugte sich ein wenig zu ihr. „Minna, eine Hoffnung ist mir aufgegangen, die ich nicht zu hegen wagte — Minna, kannst du vergessen, daß du des Lehnschulzen Erbtochter bist, willst du mein gehören, mein Weib sein?"

Mit einem Jubelruf schlang sie die Arme um seinen Hals. „Ich habe schon lange alles vergessen außer dir, und längst bin ich dein! O Hans!"

Da zog er sie an sich.

* * *

Friedrich Balzer sah die Magd gehen und wiederkommen. Ohne Aufgebot von viel Scharfsinn fand er heraus, daß sie ausgesandt sei, Minna zu holen. Als eine halbe Stunde verstrich, ohne daß seine Erwartung sich erfüllte, steigerte seine Unruhe sich zum Verdruß. Auch der Brautvater fühlte sich sehr unbehaglich. Nichtsdestoweniger versicherte er, die Sache sei abgemacht. Sollte Minna sich beikommen lassen, ein Wort dawider zu haben, so werde er ihr den Standpunkt alsbald klar machen. In seinem Hause gebe es nur einen Willen. Von dem, was besprochen sei, beiße keine Maus einen Faden ab, das sage er, Joachim Tobias Gottlieb Steiger.

Friedrich Balzer schwieg zu alledem still. Als aber nach Verlauf einer weiteren halben Stunde die Braut noch immer ausblieb, ließ er sich nicht mehr zurückhalten. Er bat, seinen Antrag als nicht gemacht zu betrachten, und ging wütend nach Hause. Unterwegs blickte er scheu um sich, ob ihn auch jemand bemerke.

Jochen Steiger war im Grunde froh, daß er den Freier los war. Wenn Minna nicht wollte, hatte die Sache ja doch keinen Zweck. Aber er redete sich ein, daß er furchtbar zornig über ihr Verhalten sei und übte sich, ein erschrecklich finsteres Gesicht zu machen. Sobald er ihren Schritt zu hören glaubte, nahm er eine imponierende Haltung ein. Hatte er sich dann getäuscht, so be-

gann er aufs neue seinen Gang durch die Stube. Dabei ging auch die letzte Spur des echten Aergers in die Brüche. Er konnte ihr nun einmal nicht böse sein!

Endlich ließ er sich erschöpft in seinen Lehnstuhl fallen und brach in den Stoßseufzer aus: „Es ist wahrhaftig beinahe Abend! Wo das Mädchen nur stecken mag? Ich habe Hunger, und da der Friedrich Balzer längst fort ist, könnte sie doch nach Hause kommen.“

Als ob seine Worte die Entbehrte herbeigezogen hätten, öffnete sich in diesem Augenblick die Thüre. Minna trat herein, dicht hinter ihr folgte Hans Hagen. Joachim Tobias Gottlieb Steiger machte große Augen, als seine Tochter die Hand des Burschen ergriff. „Seid nicht böse, Vater, daß ich etwas später komme, es ging wirklich nicht früher.“

„Ganz gut! Ganz schön! Der Friedrich Balzer war hier, du weißt —“

Er machte eine schlaue Kopfbewegung zu Hans Hagen. „Ich kann das jetzt nicht so erzählen, aber —“

„Gewiß, ich weiß, Vater. Ihr werdet ihm ohne mich gesagt haben, was Eure Meinung ist. Die kennt jeder im Dorfe. Ihr seid der Erb-, Lehn- und Gerichtsschulze Joachim Tobias Gottlieb Steiger, und Eure Tochter hat nicht nötig, nach Geld und Gut zu fragen.“

„Ganz gut! Ganz schön! Aber —“

„Ich weiß es ja, Vater, Ihr habt es deutlich genug ausgesprochen: Für meine Tochter Minna ist der beste Mann grade gut genug, und wer wissen will, ob er das ist, der soll sie selber fragen.“

„Ganz gut! Ganz schön! Aber —“

„Na, seht Ihr! Das ganze Dorf hat's so oft gehört, daß Friedrich Balzer es auch ohne Anfrage hätte wissen können. Und weil ich grade bei Mutter Hagen saß, war ich der Meinung, mein Vater, der immer das Beste seines

einzigen Kindes im Auge hat, brauche mich nicht, um eine so einfache Sache in Ordnung zu bringen."

„Aber so höre doch —"

„Ihr seid so freundlich gewesen, mir die Wahl frei zu stellen, darum habe ich mich heute nachmittag mit Hans Hagen verlobt."

„Was hast du?"

„Mich mit Hans Hagen verlobt. Wir sind gleich zu Euch gekommen, denn Ihr müßt der Erste sein, der es erfährt. Seine Mutter weiß es noch nicht einmal. Und nicht wahr, Vater, es freut Euch, daß wir endlich so weit sind? Ich bin alt genug, deshalb werdet Ihr die Hochzeit nicht lange aufschieben wollen. Hier ist Hans Hagen. Vater, gebt ihm die Hand und heißt ihn als Schwiegersohn willkommen!"

„Ganz gut, aber —"

„Natürlich giebt es andere, die mehr Geld haben, aber danach hat Joachim Tobias Gottlieb Steiger nicht nötig zu fragen. Ihr habt es im stillen immer gewünscht, daß Hans mein Mann wird, nun freut Ihr Euch wie ich, daß es so kommt, wie Ihr gedacht habt."

Mit dem rechten Arm umfing sie den Vater, mit dem linken drängte sie ihren Bräutigam nach vorn, so schob sie die Männer einander entgegen.

„Ganz gut, aber —" sagte der Lehnschulze, doch bevor er weitersprechen konnte, schlang Minna die Arme um seinen Hals. Ihr Mund legte sich dicht an sein Ohr. „Sagt doch ja, Vater! Soll mein Verlobter denken, daß es nach meinem Willen geht? Sollen die Leute glauben, daß Ihr Euch etwas abtrotzen laßt?"

„Nein, ganz sicher nicht," dachte der Schulze und sagte dann würdevoll: „Gieb mir die Hand, Hans Hagen, ich hätte zwar nicht gemeint, daß es so kommen werde —"

„Doch, Vater, doch!" verbesserte Minna.

„Nun ja! Ich sage, die Leute mögen vielleicht denken, daß ich's anders gehofft habe, aber sie irren sich. Was Joachim Tobias Gottlieb Steiger will, das thut er, davon beißt keine Maus einen Faden ab. Noch vorhin habe ich zu Friedrich Balzer gesagt, meine Tochter bekommt kein anderer als —"

„Hans Hagen!" fiel Minna geschwind ein, denn sie fürchtete, er möge sich noch einmal festreden.

„Also in Gottes Namen," schloß Jochen Steiger und schüttelte Hans Hagen die Hand.

„Nun muß ich den Mägden Auftrag geben, den Tisch zu decken," rief die Braut. „Wenn Minna Steiger Verspruch feiert, soll auch der Tisch davon zu reden wissen."

Während sie hurtig hinauseilte, um die nötigen Befehle zu erteilen, reckte sich der Brautvater zu seiner ganzen Höhe aus, und als er beide Hände zu Hans Hagens Schulter emporstreckte, sprach aus seinem Gesicht die volle Würde des Erb- und Lehnschulzen.

„Siehst du, Geld und Gut brauchen wir nicht, so habe ich zu Minna gesagt, aber einen Mann, der einst nach Jahren mein Nachfolger werden kann, so einen Mann, den nimm! Und sie ist meinem Willen gefolgt, als gute Tochter, deshalb wiederhole ich dir, nimm sie und mache sie glücklich!" Die Rührung übermannte ihn. Er zog den jungen Mann an seine Brust. „Ich habe ja nur die eine! Mache sie glücklich, Hans!"

2.

Eine Veranlassung, die Hochzeit hinauszuschieben, war nicht vorhanden. „Das Warten bringt niemand Freude," meinte Minna, „wenn die Leute sich wundern, sollen sie wenigstens die Mühe nur einmal haben."

Der Schulze ging erhobenen Hauptes einher. „Schaut

euch das Paar einmal an! Kann's etwas Schöneres geben?" Das waren seine stehenden Worte.

Die Frauen im Dorf hatten natürlich viel zu flüstern und die Hände zusammenzuschlagen, aber unabänderliche Thatsachen führen eine überzeugende Sprache. Als Hans Hagen mit Schulzen-Minna zum Altar schritt, hatte außer den Müttern einiger Korbbesitzer jedermann seine Freude daran.

Die Hochzeitsfeier dauerte zwei Tage, und die Tische bogen sich unter der Last der guten Dinge, die aufgetragen wurden. Der Brautvater steckte beide Hände in die Taschen und lachte über das ganze Gesicht. „Eßt und trinkt, Leute, wir haben es dazu!" Minnas Wille war sein Himmelreich. Die junge Frau sah stolz und glücklich aus, was Wunder, daß Jochen Steiger immer mehr zu der Ueberzeugung kam, diese Heirat sei die feinste Sache, welche er in seinem Leben eingefädelt hatte.

Es folgten stille Wochen voll Arbeit. Minna ging in altgewohnter Weise ihren häuslichen Verrichtungen nach; Hans Hagen war in Feld und Wiese unablässig thätig und kehrte abends rechtschaffen müde zum häuslichen Herde zurück, wo ihn sein blühendes Weib mit strahlendem Lächeln empfing. Was ihr Herz begehrte, hatte sich erfüllt. Sie war glücklich, zu glücklich beinahe, als daß es immer so bleiben konnte.

Jochen Steiger fühlte sich gleichfalls vollkommen befriedigt. Die Arbeit hatte er nie um ihrer selbst willen geliebt, desto höher schätzte er allerhand gute Bissen, deren Bereitung Minna so trefflich verstand. Im Laufe der Jahre hatte er sich ein rundes Bäuchlein herangepflegt. Sein Thätigkeitsdrang erhielt dadurch allerdings keinen förderlichen Antrieb, wohl aber wuchs sein Verständnis in Sachen des Wohlgeschmacks. Seit der Schwiegersohn im Hause war, durfte er sich der Sorge um die Wirtschaft

völlig entschlagen. Die Mahlzeiten aber hielt er mit größter Regelmäßigkeit inne, und stets fand er auf seinem Platze ein Schüsselchen mit etwas Besonderem, das nur für ihn bestimmt war. Dieses Leben behagte ihm um so mehr, als er noch immer der Herr im Hause war. Eine Uebertragung des Hofes auf Hans Hagen hatte nicht stattgefunden. Wenn Jochen Steiger dem jungen Mann auch völlig freie Hand ließ, das Bewußtsein der Herrschaft verlor er deswegen nicht, im Gegenteil, es wuchs und erstarkte, je mehr er sich der Arbeitspflicht entledigt fühlte.

Die Geschäfte des Schulzenamtes boten ausreichend Entschuldigung für sein bequemes Daheimbleiben. Niemals war das Dorf so kraftvoll regiert worden als jetzt. Er entwickelte eine beachtenswerte Erfindungsgabe für Anlässe, die Gemeinde zu Beratungen ins Wirtshaus zu entbieten. Dieselben zeichneten sich durch schätzenswerte Kürze aus, damit die Zeit für eine Partie Solo, ein Kartenspiel, welches der Lehnschulze allen anderen vorzog, nicht gar zu sehr beschnitten wurde.

Weihnachten kam, ohne daß der leiseste Hauch die Harmonie im Schulzenhofe trübte, aber je näher der Frühling heranrückte, desto mehr sehnte Hans Hagen denselben herbei. Sein Kraftgefühl lehnte sich auf gegen die unfreiwillige Muße des Winters. Ihn verlangte nach Thätigkeit. Dazu kam, daß er einschneidende Aenderungen in der Ackerwirtschaft plante, die im Dorfe noch nach veralteten Grundsätzen betrieben wurde. Er sprach davon zu seinem jungen Weibe, während der Erbschulze im Wirtshause saß oder das Dorf regierte. Anfangs hörte Minna ihm lächelnd zu, sein Eifer machte ihr Freude. Gegen Ostern schlug ihre Stimmung um.

„Mein Gott,“ sagte sie, „hast du sonst nichts zu erzählen? Ich möchte wissen, ob andere Männer auch so langweilig sind.“

Hans Hagen sah ihr befremdet ins Gesicht. Diesen Ton hatte er noch nicht gehört.

In kurzer Zeit war der junge Ehehimmel dunkel bewölkt. Minna blieb wortkarg und reizbar, ihr frisches Lachen hatte man lange nicht mehr gehört. Hans Hagen ertrug ihre Launen geduldig, er war überzeugt, daß ein körperliches Leiden der Verstimmung zu Grunde liege. Aber statt sich zu bessern, wurde das Verhältnis immer ungemütlicher. Die junge Frau that sich nicht den geringsten Zwang an, herbe Bemerkungen zu unterdrücken, und Hans Hagen durfte nicht jederzeit stillschweigen. Ohne ersichtliche Ursache war die Spannung gekommen; nun sie da war, türmten sich die Wolken immer drohender auf. Noch hielt der zuckende Blitz zurück. Würde der Himmel sich aufhellen, oder schritt das Unheil weiter?

Es war ein herrlicher Sonntag im April. Die Sonne hing warm im Mittage, überall regte sich heimlich knospendes Leben. Hans Hagen trat aus dem Stall, wo er sich nach seiner Gewohnheit überzeugt hatte, daß die Pferde ihr Recht bekamen. Unwillkürlich reckte er sich hoch auf. Der Hauch des Lenzes floß erquickend durch seine Glieder, die Muskeln der Arme spannten sich kraftvoll.

Hinter dem Wohnhause saß Minna auf einer Holzbank im Sonnenschein. Die Hände hatte sie im Schoß zusammengelegt, so blickte sie ziellos ins Weite. Hans Hagen trat hinzu, sie wendete ihm die Augen nicht entgegen. Er setzte sich an ihre Seite und legte den Arm um ihre Schulter.

„Minna!“

In der Nähe war kein Mensch, der sie hätte beobachten können, dennoch rückte sie fast unwillig fort.

Es gab ihm einen Stich durchs Herz, aber er sprach milden Tones weiter: „Minna, was fehlt dir? Du bist kalt und herb gegen mich, was hast du?“

Abermals versuchte er, den Arm um sie zu legen.

„Laß mich!“ sagte sie abweisend und rückte noch weiter fort.

Hans Hagens Stirn färbte sich dunkler. „Du magst nicht, daß ich dich anrühre?“

„Nein!“ Sie sagte es, ohne ihn anzusehen.

Er bezwang sich auch jetzt noch. „Minna, sprich doch aus, was dich drückt! Ich bin mir nicht bewußt, dir zu nahe getreten zu sein. Oder bist du krank?“

„Kann sein, ich weiß es nicht; laß mich bloß in Ruhe mit deinen Fragen, die mich ärgern.“

Trotz des warmen Sonnenscheines lief ein Frösteln durch ihre Gestalt. Hans Hagen sah es.

„Dich schaudert, Minna, geh ins Haus, damit du dich nicht erkältest.“

Ohne ein Wort zu erwidern, stand sie auf und ging hinein.

Zwischen solchen Trübungen lagen wieder Tage voll Lust und Sonnenschein, in denen die alte Herzlichkeit unvermittelt hervorbrach. Es schien, als habe Minna alsdann völlig vergessen, was vorgefallen war. Dann atmete Hans Hagen auf, bis ein neuer Sturm ihm die glückliche Zuversicht raubte. —

Im Dorfe gab es wieder einmal große Bauernhochzeit. Gustav Velten, der Bräutigam, hatte sich vordem einen Korb bei Minna geholt. Nichtsdestoweniger war er bei ihrer Verheiratung ein lustiger Tänzer gewesen. „Nur nichts merken lassen!“ hatte ihm seine Mutter empfohlen. Aus demselben Grunde wurde jetzt die Familie des Lehnschulzen eingeladen. Minna freute sich wie ein Kind. Es war das erste Mal, daß sie als Hans Hagens Frau einem solchen Feste beiwohnte.

Am Abend wogte die bunte Menge der Gäste im Hochzeitshause durcheinander. Die Jugend überließ sich der Tanzlust, die Männer saßen bei den Karten, die Haus-

frauen gingen die Dorfchronik durch. Minna war jederzeit eine flotte und vielbegehrte Tänzerin gewesen, die niemals stillsaß. Auch jetzt wurde sie von diesem und jenem aufgefordert, aber es hatte doch nicht die rechte Art mehr. Sie vermochte sich nicht darüber zu täuschen, daß sie oft übergangen wurde. Das war nur natürlich und ging ihr durchaus nicht allein so. Die Burschen hielten sich zu den Mädchen; was sollten ihnen die verheirateten Frauen? Minna fühlte sich trotzdem verletzt und begab sich mißgestimmt nach dem anstoßenden Raum, wo gespielt wurde.

In der Thür begegnete ihr eine kleine, beinahe kugelrunde Bäuerin, die sogleich süßlich auf sie einsprach. „Da bist du ja! Ich habe dich eine Ewigkeit nicht gesehen! Na, sage doch, wie geht es zu Hause? Ist Vater immer noch munter? Und dein Mann, findet er sich in der großen Wirtschaft zurecht?“ Sie nahm die junge Frau bei den Händen und zog sie zur Ofenbank. Der Strom ihrer Worte riß gar nicht ab. Plötzlich neigte sie sich vornüber und starrte ihr wehleidig in die Augen. Mit gedämpfter Stimme fragte sie: „Ist ihm das Gut schon zugeschrieben?“

„Nein!“ sagte Minna und suchte die Hände frei zu bekommen.

Die andere hielt sie fest. „Also wirklich nicht! Ich dachte es mir! Dein Vater wird es nicht wollen. Ein Bauernsohn ließe es sich aber nicht gefallen, jeder will doch Herr werden! Freilich, er hat auch gar nichts gehabt, da muß er sich fügen.“

Minna wurde abwechselnd rot und blaß. Sie wollte aufspringen und forteilen, als von einem der Tische laute Worte herüberklangen.

„Aber Hagen, sei doch kein Spielverderber!“

„Ich spiele nicht so hoch,“ sagte Hans bestimmt.

„Was ist dabei, wenn du wirklich ein paar Thaler verlierst? Jetzt kannst du dir's ja leisten."

„Was ich kann und nicht kann, muß ich selber wissen. Entweder wir bleiben bei dem alten Satz, oder ich höre auf."

„Zankt euch doch nicht!" mischte ein junger Bauer vom Nachbartische sich ein. „Wenn er nicht will, nehme ich seine Karte, er kann für mich spielen. Mir geht es ohnedies zu thranig. Also 'n Groschen der Stich!"

Schon war Minna an der Seite ihres Mannes. „Du spielst mit, Hans! Was Leifert kann, ist für dich 'ne Kleinigkeit!"

Hans Hagen sah ihr überrascht in die funkelnden Augen. „Ueberlaß mir meine Angelegenheiten, Minna!" sagte er ruhig.

„Du sollst aber mitspielen!"

„Ich soll? Du machst Scherz! Wer kann sagen, ich soll, wenn ich nicht mag?"

Und ohne ein Zeichen von Aufregung tauschte er mit Leifert seinen Platz. Minna fühlte Thränen des Zornes in ihren Augen. Sich so klein zu machen, statt aufzutreten! Er war und blieb ein Büdner. Sie schritt zur Thür des Tanzraumes. Ein paar Gesichter blickten ihr neugierig entgegen, Frau Velten, die Mutter des Bräutigams, und deren neue Verwandte, die Brautmutter. Letztere war unbekannt im Dorfe, denn Gustav Velten hatte sich seine Gattin aus einer entfernten Ortschaft geholt. Bei Minnas Annäherung zogen die beiden Frauen sich auf ihren Platz neben dem Durchgang zurück, um ferner dem Tanze zuzuschauen.

Minna hatte sie wohl bemerkt, sie glaubte sogar den Hohn in Frau Veltens Gesicht zu lesen. Unentschlossen, wohin sie sich wenden solle, stand sie einen Augenblick still. Am liebsten wäre sie stracks nach Hause gegangen.

Aber die kleine runde Bäuerin von vorhin war schon wieder neben ihr.

„Er hat wohl kein Geld?“ fragte sie boshaft. „Wenn er es meinem Mann sagt, der borgt ihm was.“

Ohne Antwort zu geben, drehte ihr Minna den Rücken zu. Die rundliche Bauernfrau blickte ihr befriedigt nach; dem „hochnäsigen Ding“ hatte sie es ordentlich gegeben.

Nun trat Minna doch in die Tanzstube. Rechter Hand saßen die beiden Hochzeitsmütter in eifriger Unterhaltung.

„Was war das für eine?“ fragte die Fremde.

„Wen meinst du?“

„Die große Frau, deren Mann nicht spielen wollte.“

„Ach so, die,“ sagte Frau Velten geringschätzig, sie hatte den Korb, den sich ihr Sohn geholt, noch nicht vergessen. „Ihr Mann ist Büdner. Er hat Jochen Steigers Tochter geheiratet, jetzt spielt er Tagelöhner bei seinem Schwiegervater.“

Minna hätte in die Erde sinken mögen. Tagelöhnersfrau! Ein kostbarer Schluß ihrer stolzen Gedanken!

Friedrich Balzer berührte ihre Schulter. „Wollen wir tanzen, Minna?“

Sie warf sich fast in seine Arme. Hätte sie diesen genommen, so brauchte sie keine Demütigungen zu erdulden. In wildem Strudel flog sie mit ihm dahin.

Im Hause des Lehnschulzen deutete alles auf Sturm. Seit Veltens Hochzeit hatte Minna ihrem Mann kein Wort gegönnt. Er trug es, aber seine Geduld war erschöpft. Nach und nach hatte sich in ihm eine Summe von Unwillen gesammelt, der nur des Funkens harrte, um in hellen Flammen aufzulodern. So lange er bei Minna ein körperliches Leiden voraussetzte, überwog sein Mitleiden. Seit dem Vorfall bei Velten beurteilte er die Sache anders. Es sah genau so aus, als ob sein Weib

sich seiner schäme. Dagegen empörte sich sein Mannesstolz. Er mußte klar sehen und Wandel schaffen.

Früher als gewöhnlich kehrte er eines Tages heim. Ein gutes Stück Arbeit lag hinter ihm. Auf den sumpfigen Buschwiesen wuchsen seit alters nur Seggen und Schilfgräser, die im Wirtschaftsbetriebe fast wertlos waren. Um diese Flächen zu entwässern, hatte er mit den Knechten Abzugsgräben aufgeworfen und Röhren gelegt. Von dem aufgebrachten Kalidünger hoffte er schon im laufenden Jahre den besten Erfolg.

Durch den Garten betrat er den Hof. Minna stand am Zaun und unterhielt sich angelegentlich mit Friedrich Balzer. Ihr helles Lachen klang Hans Hagen verletzend ins Ohr. Als er die Arbeitsgeräte in der Werkkammer untergebracht hatte, war sie verschwunden. Kurze Zeit darauf sah er sie in der Küche. Er blieb einen Augenblick stehen. „Es freut mich, daß es dir besser geht, Minna. In letzter Zeit war ich zuweilen besorgt um dich. Ich fürchtete, du könntest ernstlich erkranken."

Sie lachte spöttisch auf. „Ich krank! Wie kommst du darauf?"

„Du warst oft so eigentümlich, daß keine andere Entschuldigung für dich blieb. Vorhin hörte ich dich lustig lachen, draußen am Zaun, es freut mich, daß du dich wieder völlig wohl fühlst, wir werden beide Gewinn davon ziehen."

Die junge Frau konnte die prickelnde Lust, ihn zu reizen, nicht unterdrücken. „Wenn du dich nur nicht irrst!" versetzte sie spitz.

„Ich verstehe dich nicht."

„Es fehlt mir weder an Lebenslust noch an Lebensfreude. Die Gesellschaft muß nur danach sein."

„Womit du vermutlich nicht sagen willst, daß du eine andere der meinigen vorziehst."

„Wenn ich es wollte, könntest du es verbieten?“

Er fand nicht Zeit zur Antwort, die Magd trat in die Küche. Mit wuchtigen Schritten ging er in den Hof. Vor dem Gesinde wünschte er keine Auseinandersetzung, aber der Augenblick für ein ernstes Wort war gekommen, weiteres Stillschweigen wäre Schwäche gewesen und mußte die Sache verschlimmern.

Beim Abendessen saß Minna stumm und trotzig an seiner Seite. Ihr Gesicht trug den mürrischen Ausdruck, welchen sie sich in letzter Zeit angewöhnt hatte. Gesprochen wurde von keiner Seite, aber das war so Sitte und fiel nicht auf.

Nach beendigtem Mahl standen die Knechte gleichzeitig vom Tische auf. „Du, Klas,“ sagte Jochen Steiger, „morgen früh um sieben spann die beiden Schimmel an den Kutschwagen, ich muß aufs Amt.“

Seit Anfang März, das heißt, seit der Zeit, in der die regelmäßigen Kornfuhren aufhörten, hatte sich bei dem Lehnschulzen die Gewohnheit herausgebildet, wöchentlich zweimal in Regierungsgeschäften zur Stadt zu fahren. Morgens ging es fort, beim Einbruch der Dunkelheit kehrte er mit hochrotem Gesicht und etwas schwankenden Beinen zurück. „Man wird ganz steif vom Sitzen,“ pflegte er zu sagen, wenn er an der Hofthür einen Stützpunkt suchte.

Während der Entwässerungsarbeiten wurde das Gespann wenig gebraucht. Jetzt aber paßte die angekündigte Reise nicht in den Rahmen wirtschaftlicher Thätigkeit, die dem Rest der Woche vorbehalten blieb. Nachdem Knechte und Mägde das Zimmer verlassen hatten, machte Hans Hagen seinen Schwiegervater darauf aufmerksam. „Es trifft sich recht ungünstig mit Eurer Fahrt, Schulze. Könnt Ihr sie nicht aufschieben? Wir müssen die Pferde morgen notwendig gebrauchen.“

Der Erb- und Lehnschulze zog das Gesicht in bedeutende Falten. Mit einem schnellen Blick auf seine Tochter suchte er ihre Meinung zu erforschen. Daß zwischen den jungen Leuten nicht alles klipp und klar lag, war ihm keineswegs entgangen. Aber Minna verriet durch kein Zeichen ihren Anteil an der Sache. Sie hielt die Augen gesenkt und spielte gleichgültig mit dem Löffel.

„Die Schulzengeschäfte gehen allem anderen vor," sagte Jochen Steiger mit aller Würde, deren er fähig war. „Ich muß aufs Amt, dabei bleibt es."

Hans Hagen kräuselte die Stirn. Er wußte ganz genau, welche Wichtigkeit den Amtsreisen seines Schwiegervaters beizumessen war.

„So meine ich's auch nicht," versetzte er dann ruhig. „Wenn Ihr wirklich zu thun habt, müssen wir uns ohne Euch behelfen, aber die Pferde könntet Ihr uns lassen. Der Weg zur Stadt ist nicht weit, kaum zwei Stunden. Ihr seid so rüstig, daß Ihr auch einmal zu Fuß gehen könnt."

Jochen Steiger machte große Augen vor ungeheurem Erstaunen. „Zu Fuß! Joachim Tobias Gottlieb Steiger, der sein Lebtag gefahren ist, soll ohne Gespann aufs Amt! I, das wäre!" Er ließ die Faust dröhnend auf den Tisch fallen.

Minna wußte, daß ein einziges Wort von ihr genügte, die Sache in dem von ihrem Gatten gewünschten Sinn zu entscheiden, aber sie wollte es nicht sprechen, nein, sie wollte es nicht! Einen Tagelöhner hatte ihn die alte Velten geheißen, jetzt sollte er es fühlen.

Indessen überlegte Hans Hagen einen Augenblick. „Nun gut, wenn es durchaus nicht anders geht, muß ich's eben einrichten, obgleich es schwer ist. Ohne Gespann können wir jetzt nicht arbeiten. Ich werde versuchen, übermorgen nachzuholen, was morgen nutzlos versäumt wird."

Er schien damit die Sache für erledigt zu halten und stand auf.

Eine unglaubliche Erbitterung bemächtigte sich der jungen Frau. Also wieder nachgegeben! Nachgegeben, obgleich er so gut wie sie selbst wußte, daß die Reise zur Stadt eitel Vorwand war. Ein richtiger Tagelöhner! Sie hätte ihm ins Gesicht schreien mögen: „Du Memme! Mein Mann willst du sein und läßt dir alles bieten!“ In ihrer Erregung überhörte sie anfangs, daß das Gespräch noch eine Fortsetzung hatte.

Dem Lehnschulzen war urplötzlich das Gefühl seiner Herrlichkeit zu Kopf gestiegen. „Uebermorgen? Uebermorgen?“ sagte er nachsinnend. „Warte doch, wie ist mir denn? Ganz richtig, übermorgen ist Schulzenversammlung. Es sind wichtige Dinge zu beraten, die neue Wegeordnung und dergleichen. Also für diesen Tag rechne nicht auf die beiden Pferde, es thut mir leid, aber es geht nicht anders.“

„Ich muß das Gespann haben, also entscheidet Euch. Entweder geht Ihr morgen zu Fuß und fahrt am nächsten Tage, oder Ihr macht es umgekehrt. Dabei bleibt es!“

„Bleibt es wirklich? Was du sagst! Wer hat hier im Hofe zu befehlen, du oder ich?“

„Seit neun Monaten habe ich es gethan,“ versetzte Hans Hagen mit aller Ruhe.

„Schön! Gut! Du hast die Knechte kommandiert und meinst, jetzt soll ich dir auch gehorchen. Da irrst du dich! Der Erb- und Lehnschulze, das bin ich, Joachim Tobias Gottlieb Steiger, das merke dir!“

Kirschrot vor Aerger sprang er auf und fuchtelte mit den Händen umher. Atemlos lauschte Minna, was Hans Hagen zur Antwort gab. Seine Stimme klang eisigkalt. „Gut, Ihr seid der Herr, wollt Ihr jetzt so freundlich sein, mir zu sagen, was i ch in diesem Hause bin?“

Die Frage brachte Jochen Steiger doch ein wenig in Verlegenheit. Er schielte nach Minna. „Du? Was du bist? Dumme Frage, du bist der Mann meiner Tochter.“

„Meine Familienverhältnisse kommen nicht in Betracht,“ gab Hans Hagen zurück. „Da Ihr offenbar nicht genau zu wissen scheint, welche Stellung ich einnehme, darf ich mir wohl mein Teil denken. Wie viel Lohn zahlt Ihr dem Großknecht?“

Joachim Tobias Gottlieb Steiger scheute sich doch, eine Antwort zu geben. Er hatte die Empfindung, daß die Sache eine unangenehme Wendung nehme. Die scheinbare Ruhe seines Schwiegersohnes täuschte ihn nicht, Hans Hagens Blässe verriet den Sturm in seinem Inneren.

Anders Minna. „Sag's ihm doch, Vater, du hörst ja, daß er es wissen will!“ warf sie spitz dazwischen.

„Fünfundsiebzig Thaler,“ brachte Jochen Steiger hervor, nachdem er sich mehrmals geräuspert hatte. „Aber was hat das mit dir zu thun? Das ist doch Dummheit!“

„Schön!“ versetzte Hans Hagen, „so viel werde auch ich verdienen. Neun Monate giebt sechsundfünfzig Thaler zweieinhalb Groschen. Ich bitte um meinen Lohn bis heute.“

„Aber Hans, sei doch vernünftig!“ suchte Joachim Tobias Gottlieb Steiger einzulenken, „von Lohn kann bei dir keine Rede sein. Wenn du Geld brauchst, darfst du es doch nur sagen.“

„Ich bitte um meinen verdienten Lohn,“ beharrte Hans Hagen. Seine Stimme klang ruhig, aber wer genau darauf achtete, konnte den bebenden Zorn nicht überhören.

„Gieb's ihm doch, Vater,“ rief Minna mit blitzenden Augen. „Begreifst du nicht, daß er Geld sehen will? Bei Veltens Hochzeit hatte er keines!“

Jochen Steiger schritt schwerfällig zu seinem Pult; ihm ward durchaus nicht wohl bei der Sache. Nach kurzer Zeit kehrte er zurück und zählte die Summe auf den Tisch.

Hans Hagen strich die Silberstücke langsam ein und steckte sie in die Tasche. „Es stimmt, ich danke. Damit wären wir beide wohl im reinen.“ Er wendete sich an Minna. „Nun ist es an uns, zur Klarheit zu kommen.“

„Ich wüßte nicht, was dunkel wäre. Du bist der Knecht, oder wenn du es lieber hörst, der Tagelöhner in meines Vaters Hause.“

„Du irrst dich, das ist vorbei! Wer Herr sein kann, soll nicht an anderer Stelle gehorchen. Ich werde wieder, was ich vordem gewesen, und kehre heim, um meine Erde zu bebauen als freier Mann.“

„Gebieter über einen Kartoffelacker, Herr über zwei Kühe!“ lachte sie spöttisch.

„Das hättest du früher bedenken sollen. An jenem Sonntage fragte ich dich: Kannst du vergessen, daß du des Lehnschulzen Erbtochter bist? Zur Antwort ruhtest du an meinem Herzen.“

„Du hast recht, ich habe mich vergessen, es thut mir leid genug.“

Hans Hagen zuckte zusammen. „Du bist mein Weib mit freiem Willen geworden.“

„Weil ich glaubte, du könntest ein Mann sein. Weshalb hast du mich genommen, wenn dir dein Rübenfeld genügt?“

„Ich hatte dich lieb, Minna, aber um dich geworben hätte ich nicht, wenn du mir nicht die Hoffnung ins Haus gebracht, du könntest alles hinter dich werfen. Der Mann muß geben, das Weib empfangen. Ich vergaß das um deinetwillen.“

„Und zogst gern in diesen Hof, den ich dir zubrachte.“

„Du hast mir nichts zugebracht. Selbst die sechsundfünfzig Thaler hier habe ich mehr als verdient durch meine Arbeit.“

„Weil du nicht verstanden hast, der Herr zu werden. Du bist ein Tagelöhner geblieben.“

„Nicht geblieben, durch dich geworden! Mein Stolz verbietet mir, es ferner zu sein. Darum ist meines Bleibens nicht in deines Vaters Hause. Du bist mein Weib, deshalb sollst du nicht länger die Magd sein!“

„Eine Magd? Ich des Lehnschulzen Tochter, die Erbin des Hofes!“

„Eine Frau hat keinen anderen Stand als ihr Mann. Das Weib des Büdners Hagen gehört in meine Hütte, darum genug der Worte, du wirst mir folgen.“

„Nein!“

„Du wirst nichts mit dir nehmen als die Kleider, welche dir gehören, ich sorge für dich.“

„Nimmermehr!“

„Wenn dich die Liebe nicht zu deinen Pflichten führt, die du beschworen hast, so thut es das Gesetz. Den Aufenthalt der Frau bestimmt der Mann, mein Haus entbehrt der Herrin, folge mir!“ Seine Stimme brach. „Minna, du wirst ein glücklich Weib sein. Nichts ist mir zu schwer für dich. Komm mit mir!“

„Niemals!“

„Soll ich dich zwingen?“

„Ich lasse mich nicht zwingen.“

„Dann, Minna, dann sind wir geschieden!“ Er sagte es unsäglich traurig und sah sie mit langem Blicke an.

Aber zu fest saß der Trotz in ihrem Herzen, sie wendete sich ab. Da richtete Hans Hagen sich zu voller Größe auf. Ein Feuerblitz fuhr aus seinen Augen. „Ich befehle dir hiermit, mir in mein Haus zu folgen!“ Sie gab keine Antwort. „Du hast es gewollt,“ sagte er, „zwischen uns ist hinfort das Gesetz.“

Er verließ das Zimmer. Die Holzdielen bogen sich unter der Wucht seiner Schritte.

3.

Minnas trotziger Sinn war keineswegs gebeugt. Von ihr zu fordern, daß sie ins Büdnerhaus ziehe — welche Lächerlichkeit! Und seine Drohung? Er würde sich schon besinnen! Damit konnte er Kinder erschrecken, sie nicht. Bitten sollte er, daß sie ihn überhaupt wieder aufnehme! Sie schob den Riegel vor die Thür ihres Zimmers. Dann war sie allein in der Dunkelheit. Krause Gedanken wälzten sich durch ihr Haupt. Im Halbschlummer glaubte sie mehrmals, seine Hand auf dem Drücker zu hören, aber sie irrte sich stets. Als sie sich am Morgen erhob, lagen dunkle Ringe unter ihren Augen. Sie wollte sich's nicht gestehen, daß sie auf seine Rückkehr gehofft hatte. Nun er nicht gekommen war, legte sich die Erbitterung dreifach um ihr Herz. Gab er sie so leichten Kaufes auf, ihr würde es recht sein.

Jochen Steiger hatte die unerfreuliche Geschichte am Abend mit einem tüchtigen Trunk begossen. Er schlief erquicklich und wachte zur gewöhnlichen Zeit auf. Seit Hans Hagen die Leitung der Wirtschaft in der Hand hielt, fühlte er sich der beschwerlichen Pflicht enthoben, in Stall und Hof nachzusehen, ob die Leute rechtzeitig auf ihrem Posten waren. Auch jetzt wollte er sich behaglich auf die andere Seite legen, um noch ein Stündchen im Bette zu dämmern. Da kam ihm der leidige Vorgang ins Gedächtnis. Der Gedanke daran verdarb ihm die freundliche Morgenstimmung. Besser als Minna wußte er Hans Hagens Thätigkeit zu schätzen. Er war nicht abgeneigt, ihr die ganze Schuld in die Schuhe zu schieben. Nun sollte er die Sache ausbaden, für ihn flossen aus allen Ecken Verdrießlichkeiten. Natürlich war er der Herr im Hofe, aber sein Schwiegersohn war doch auch Herr. Sie kamen bis jetzt sehr gut miteinander aus, und so konnte

es bleiben. Uebrigens hätte Hans Hagen seine Worte nicht so furchtbar übel zu nehmen brauchen. Er, Joachim Tobias Gottlieb Steiger, war sicher nicht streitsüchtig. Wenn Hans Hagen weiter die Wirtschaft besorgte, und er sich auf die Regierungsgeschäfte des Dorfes beschränkte, lag wirklich kein Grund vor, den Zwist fortzuspinnen. Und was die Fahrt zur Stadt anlangte — wenn's nicht anders ging, ließ sich ja darüber reden. In so versöhnlichem Sinne kleidete er sich an und ging zum Stall.

Hans Hagen war nicht dort. „Na, Herr, soll ich anspannen?“ fragte der Großknecht.

„Es eilt noch nicht, Klas. Hat mein Schwiegersohn nichts darüber gesagt?“

„Gestern war es anders bestimmt, diesen Morgen habe ich den jungen Herrn noch nicht gesehen.“

Jochen Steiger nahm die Mütze ab und kraute sich hinter den Ohren. „Na laß nur, Klas,“ meinte er nach einigem Besinnen, „du bekommst noch Bescheid.“ Er ging ins Haus.

Minna rüstete den Kaffeetisch. „Was ist das nun wieder?“ polterte Jochen Steiger. „Weshalb geht Hans nicht zum Stall?“

„Ich weiß es nicht, Vater, er wird schon kommen. Trinkt nur Euren Kaffee, um sieben wolltet Ihr fahren.“

„Ganz gut! Ganz schön! Aber man hätte doch noch darüber reden können.“

„Ich denke, Ihr müßt in die Stadt.“

„Ganz gut! Ganz schön! Aber — —“

„Wenn Ihr müßt, dann fahrt Ihr auch!“ Sie schenkte ihm ein. „So, nun trinkt, daß der Kaffee nicht kalt wird.“ Mit finsterem Gesicht öffnete sie das Fenster. „Klas, anspannen!“

„Ja, Frau! Aber wovor? Vor den Arbeitswagen oder vor die Kalesche?“ schrie der Knecht von draußen.

„Hat dir der Herr nicht gesagt, daß du die Kalesche nehmen sollst?“

„Ja, Frau!“ —

Der Weg zur Stadt führte an dem kleinen Felde vorüber, welches Hans Hagen gehörte. Seit seiner Hochzeit mit Minna hatte er die Bewirtschaftung desselben dem Betriebe des Schulzenhofes angefügt. Als Jochen Steiger im Kutschwagen daherkam, sah er seinen Schwiegersohn eifrig bei den Kartoffeln beschäftigt. Er hielt das Fuhrwerk an.

„Morgen, Hans! Du warst nicht zu Hause, sonst hättest du die Pferde am Ende doch behalten können.“

„Die Arbeit auf meinem Acker bringe ich ohne Euer Gespann fertig.“ Er bückte sich, um die letzte kleine Ecke zu behacken.

„Wenn du meinst, kannst du das Fuhrwerk auch morgen bekommen,“ sagte Jochen.

Hans Hagen richtete sich auf, die Arbeit war beendet. „Es scheint, Ihr versteht mich nicht. Ich habe meinen Lohn erhalten und aufgehört, Euer Tagelöhner zu sein. Eure Tiere brauche ich weder heute noch sonst einen Tag. Glückliche Reise!“

Er nahm sein Arbeitsgerät über die Schulter und schlug den Weg zum Dorfe ein.

Joachim Tobias Gottlieb Steiger schaute verblüfft nach. „Daraus werde ein anderer klug. Na, denn vorwärts!“ Er schnalzte mit der Zunge, und die Pferde griffen aus.

Das kühle Lagerbier schmeckte dem Lehnschulzen an diesem Tage nicht in der Stadt; je länger er saß, desto unruhiger wurde er. Er verwünschte den Augenblick, als er sich durch Minna fortreißen ließ, Hans Hagen Knechtslohn zu zahlen. Was mochten nun gar die dunklen Worte bedeuten, die derselbe am Morgen gesprochen? Jochen Steiger hielt es nicht mehr aus, er zahlte seine Zeche und

fuhr nach Hause. Als er vom Wagen kletterte, bedurfte er keiner Stütze, er hatte sich ausnahmsweise nicht steif gesessen. „Wo ist Hans?" war seine erste Frage.

„Er ist nicht hier," antwortete die junge Frau. Sie vermied es, den Vater anzusehen.

„Was ist das für eine dumme Rede! Du wirst doch wissen, wo er steckt?"

„Zu Hause — in seinem Hause — wo soll er weiter sein."

Jochen Steiger blieb vor ihr stehen und sah sie groß an. „Minna, du hast ihn gehen lassen?!"

„Sollte ich mit ihm ziehen, wie er es wollte?"

„Also wirklich!" schrie der Lehnschulze erbost. „Und dann stehst du hier, als ob dich das alles nichts angehe! Da soll doch gleich —!" Er preßte die beiden Fäuste an die Schläfe und lief fluchend im Zimmer hin und her. Aerger, Verdruß, Aufregungen aller Art sah er in Menge vor sich, lauter Dinge, denen er sein Leben lang ängstlich aus dem Wege gegangen war. Plötzlich blieb er vor seiner Tochter stehen und schrie sie an: „Einbrocken die Suppe, das kannst du, das Ausessen überläßt du mir. Du bist das dümmste Weibsbild, das jemals die Sonne beschien."

Minna antwortete nicht. Ihr war viel weniger wohl, als sie sich den Anschein gab. In der Küche hatte sie die flüsternden Mädchen belauscht, daher wußte sie, daß ihr Mann auf seinem Felde thätig gewesen war. Sollte es wirklich ernst werden mit dem, was er gesagt hatte? Tief in ihrem Innern regte sich's angstvoll und beklommen, aber der Trotz behielt die Oberhand und saß ihr steif im Nacken. Hans Hagen müßte ein Narr sein, wenn er den reichen Erbhof fahren ließ. Nein, nein! Er wollte sie schrecken, aber damit hatte er kein Glück. Sie ließ sich nicht einschüchtern. Sie nicht! Dadurch nicht! Ein rechter Mann hätte geflucht und gewettert, mit Fäusten drein geschlagen!

Abends im Schlafzimmer lag sie wachend auf den Kissen und starrte mit offenen Augen zur dunklen Decke empor. Monate hindurch hatten sie glücklich gelebt, ganz glücklich! Wodurch war alles nun anders geworden? Sie sann und sann. Immer deutlicher wurde es ihr, damals auf der Hochzeit bei Velten fing es an. Was vordem gewesen, zählte nicht mit, das waren Federwolken, die spurlos verflogen. Sie befand sich wirklich zuweilen nicht gut. Die hämischen Worte hatten sie aufgestachelt wie spitze Nägel. Lachen hätte sie sollen! War es wirklich so wichtig, daß der Hof den Namen ihres Mannes trug? Er konnte ihm gar nicht entgehen, niemand machte ihm denselben streitig, sie wußte am besten, daß es nur eines Wortes von ihr bedurfte, die Umschreibung zu bewirken. Und deswegen sollte alles aus und vorbei sein? Sie war krank gewesen, als sie sich hinreißen ließ. Hans Hagen konnte sie nicht aufgeben um einer Laune willen. Es war Thorheit von ihr, das würde er einsehen. Er mußte wiederkommen und mit ihm das Glück.

Leise erhob sie sich und schob den Riegel an der Thür zurück; er sollte sie offen finden.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, galt ihr erster Blick der Lagerstatt des Gatten. Sie war unberührt. Da packte sie heißer Zorn. Sie hatte verzeihen wollen, jetzt war sie fertig mit ihm. Einmal durfte sie ihm nachlaufen als thörichtes Mädchen. Er sollte sich nicht einbilden, daß sie es wieder that.

— — — — — — — — — — — —

So vielen Unterhaltungsstoff hatte es im Dorfe seit langem nicht gegeben. Besonders aber waren die Mütter darüber einig, daß dem aufgeblasenen Weibe ganz recht geschah. Erst wußte sie nicht, wo sie hinaus wollte, nun lief ihr auch der Büdner davon, den sie sich ausgesucht hatte. Schade um den braven Menschen, den Hans

Hagen! Aber geahnt hatten alle, wie es kommen mußte. Ein Wunder überhaupt, daß er so lange ausgehalten hatte. War das überhaupt von dem Schulzen eine Manier, die jungen Leute heiraten zu lassen, ohne dem Manne den Hof zu verschreiben? Daran war bloß die Frau schuld. Sie hatte es so eingerichtet, um Hans Hagen ducken zu können.

So ging es weiter ohne Ende. Aber während alle Welt mit dem Urteil über den Fall fix und fertig war, umspähten hundert Augen die Beteiligten. Die junge Frau wurde außerhalb des Hauses kaum sichtbar. Alle Versuche, die Mägde auszufragen, blieben schon um deswillen ohne Erfolg, weil dieselben nichts wußten.

Für Jochen Steiger war die Zeit bequemer Ruhe vorbei. Er sollte anordnen, beaufsichtigen, selbst eingreifen. Das war nicht einmal in jüngeren Jahren seine Leidenschaft gewesen. Nachdem er sich fast ein Jahr lang jeder wirklichen Arbeit entwöhnt, kam ihn alles doppelt schwer an. Fluchend und wetternd ging er im Hofe umher, aber der Wirtschaftsbetrieb blieb hinter der Jahreszeit zurück. Ein so ungemütliches Leben hatte er überhaupt noch nicht geführt. Auf seine Tochter war er ernstlich erzürnt. „Ich kann nicht mehr, und ich will nicht mehr! Hättest du mich nicht so unvernünftig aufgestachelt, dann wäre Ruhe und Frieden im Hause. Du hast ihn haben wollen und deinen Willen durchgesetzt, nun sorge, daß er wieder hereinkommt!"

Minna antwortete nicht auf die polternden Reden. Am liebsten wäre sie tot gewesen, um nichts zu sehen und zu hören. Wie konnte sie vermuten, daß Hans Hagen seine Worte so furchtbar ernst nehmen und wörtlich ausführen werde? Alles sollte vergeben und vergessen sein, wenn er nur kommen wollte. Noch bestand das äußere Band, welches ihn an sie fesselte. Sie zitterte, er möchte auch dieses zerschneiden. Der Gedanke verfolgte sie wie ein

Schreckgespenst, er gab ihr des Nachts keine Ruhe. Sollte sie zu ihm eilen und um Verzeihung bitten? Die Furcht hielt sie zurück. Wenn er sie nicht aufnahm, war auch die letzte Hoffnung dahin. —

Inzwischen ging Hans Hagen unentwegt seine Bahn. Vom Morgenrot bis zur sinkenden Nacht sah man ihn auf seinem Felde. Er schien sich gar nicht mehr zu erinnern, daß einst des Lehnschulzen Hof in seiner Hand gelegen. Sein Weib hatte sich innerlich von ihm gelöst. Was half es, daß die Wunde schmerzte? Wo keine Heilung ist, entfernt der Arzt das kranke Glied mit scharfem Schnitt. Der inneren Scheidung mußte die äußere folgen. Das Weib darf sich nicht auflehnen wider den Mann!

Pochenden Herzens nahm Minna den großen Brief mit dem amtlichen Siegel aus der Hand des Boten. „An die Büdnersfrau Minna Hagen, geborene Steiger" war mit großen eckigen Buchstaben darauf geschrieben. Ihr Auge irrte über die Aufschrift. Was kümmerte sie der geringe Titel, der unbekannte Inhalt war es, der ihr Grauen einflößte. Mit fliegenden Schritten eilte sie in das Schlafzimmer und verriegelte die Thür. Niemand durfte sie sehen. Ihre zitternden Hände lösten das Siegel. Dann wurden die Augen groß, die Blicke starr. Ihre Hand griff nach der Lehne des Stuhls, aber sie fand sie nicht mehr, lautlos brach sie zusammen. Neben ihr lag der aufgeklappte Brief. Obenan stand mit dicken schwarzen Buchstaben: „In Scheidungssachen Hans Hagen gegen seine Ehefrau Minna, geborene Steiger."

Als die junge Frau aus ihrer Ohnmacht erwachte, durchlief ein Schauer ihren Körper. Sie hob das Papier auf und schloß es in die Schublade, dann stand sie mitten im Zimmer. Die gefalteten Hände hingen schlaff herab, die Brust zitterte von krampfhaften Stößen. Einige Schritte taumelte sie nach vorn, dann sank sie ins Knie.

Ihre Arme ruhten auf der Lagerstatt des Gatten. Sie verbarg das Gesicht in den Kissen und weinte bitterlich.

Es dauerte lange, bis sie sich aufrichtete. Mit Wasser kühlte sie die brennenden Augen, dann suchte sie den Vater auf. „Ihr müßt morgen zur Stadt!"

„Weswegen? Ich kann ja nicht fort."

„Laßt alles stehen und gehen, wie es will, Ihr müßt Hans den Hof zuschreiben lassen."

„Was sagst du?"

Minna brachte die Worte nur stoßweise hervor. Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. „Fragt doch nicht, Vater! Er will sich von mir scheiden lassen!"

Sie sank an die Brust des alten Mannes, zum erstenmal ein hilfloses Weib.

Die Umschreibung vollzog sich ohne Schwierigkeit. Der Erbschulze gab seinen Willen kund, das genügte. Minna stand neben ihm. Sie ruhte nicht, bis die Urkunde ausgefertigt war. Wie ein kostbares Kleinod nahm sie dieselbe in Empfang, dann trieb sie zur Heimreise. Als der Wagen an Hans Hagens kleinem Feld vorüberkam, fiel ihr Blick auf den Rain, wo er sie als Braut in die Arme geschlossen hatte. Ihre Wangen erglühten, sie hoffte wieder.

„Ihr bringt ihm das Papier," schmeichelte sie, als sie mit dem Vater beim Kaffee saß.

„Soll ich im Felde herumlaufen und den Herrn suchen? Sag's ihm doch selber."

„Ich kann nicht, Vater, ich schäme mich zu sehr!"

„Habe mein Lebtag nicht gehört, daß sich jemand schämt, der einem armen Teufel einen Schulzenhof ins Haus trägt," sagte der Alte unwirsch.

Sie streichelte seine Hände. „Nicht wahr, Ihr geht zu ihm?"

Und er ging.

Hans Hagen hob die Augen von dem Buche, in dem

er las, als Jochen Steiger über die Schwelle trat. Ein leiser Schatten flog über seine Stirn. Was sollte der Versuch, eine Sache beizulegen, die nicht zu heilen war? Minna mußte selbst kommen!

Der Lehnschulze hatte sich vorgenommen, ein wenig von oben herab zu sprechen. Wer das Geschenk eines Erbhofes in der Tasche trägt, darf schon merken lassen, wie großmütig er ist. Vor dem ruhigen Blick des jüngeren Mannes vergaß er die Ansprache, welche er halten wollte. Er räusperte sich ein wenig, um seine Verlegenheit zu verbergen. „Ich habe mir's überlegt, Hans, der Zank muß ein Ende haben. Alt genug bin ich ja auch, um mich zur Ruhe zu setzen. Na, um es kurz zu sagen, der Hof ist dir zugeschrieben, hier die Urkunde. Nun laß die alten Geschichten ruhen und komm mit mir!"

Hans Hagen zuckte mit keiner Wimper. Als Jochen Steiger das Schriftstück auf den Tisch legte, schob er es ruhig zur Seite. „Schickt Euch Minna hierher?"

„Gewiß," sagte der Erbschulze, „sie wartet auf dich."

„Dann sagt ihr folgendes: Als ich um sie warb, dachte ich nicht an Euren Hof. Eine Frau wollte ich haben, die fand ich nicht. Der Hof kann mir nichts nützen, ich besitze, was ich brauche."

Jochen Steiger starrte ihn mit offenem Munde an. „Ganz gut! Ganz schön! Aber so ist es doch nicht gemeint," stotterte er ganz fassungslos.

„Sagt es nur Minna, sie weiß, wie es gemeint ist. Hier ist Euer Papier, Ihr vergeßt es! Gute Nacht!"

„Hast du so etwas gehört?" fragte der Erbschulze, als er daheim seinen Bericht beendet. „Der Mensch thut gerade, als wäre er ein Prinz, und das Schlimmste ist, die Verschreibung kann gar nicht aufgehoben werden, wenn er

nicht will. Am Ende sind wir jetzt seine Tagelöhner auf eigenem Grund und Boden."

Die junge Frau erhob sich schwerfällig von ihrem Platze und ging hinaus. Mit dem Rücken der Hand strich sie verstohlen über die Augen, um die Tropfen fortzuwischen, die zwischen den Wimpern perlten. Nun erst verstand sie ihren Gatten völlig. Sie hatte keinen Gedanken gehabt als den Hof, und Hans Hagen suchte ein Herz. Wie durfte sie glauben, daß ein Mann wie er sich zurückkaufen ließ, nachdem er sie seiner unwert gefunden? Jetzt durfte er sie verachten.

4.

Widerstrebend erteilte Minna dem Anwalt Vollmacht in ihrer Sache. Es war ein alter, erfahrener Herr, der die Angelegenheit nicht bloß vom geschäftlichen Standpunkt betrachtete. „Wollen Sie denn geschieden sein, liebe Frau?" fragte er freundlich, indem er sie über die Brille hinweg anschaute.

„Nein, ach nein, Herr Doktor!"

„Ja, weshalb gehen Sie denn nicht zu Ihrem Mann, weiter verlangt er ja nichts."

„Ich kann nicht, Herr Doktor, ich kann ja nicht! Wenn er mich nicht aufnimmt, was soll ich dann machen?!"

Er schüttelte den Kopf. „Vorläufig ist nichts zu thun. Gehen Sie ruhig nach Hause, Sie bekommen Nachricht." Er klopfte ihr lächelnd auf die Schulter. „Wenn ich Ihnen raten soll, dann schließen Sie Frieden, je eher desto besser!"

Die Tage verstrichen trübe und glanzlos; mechanisch ging Minna ihren häuslichen Verrichtungen nach.

Im Stall des Lehnschulzen stand der Gemeindestier. Derselbe hatte sich in letzter Zeit so störrisch und widerspenstig gezeigt, daß die Großmagd ihn nicht mehr füttern wollte; man mußte sich zum Verkauf entschließen. Eines

Nachmittags erschien der Fleischer aus der Stadt mit seinen Gesellen, um ihn abzuholen. Lärm und Peitschenknall lockten Minna an das Fenster, welches zum Hofe führte. Der Stier wurde hinausgetrieben. Mittels eines Strickes war der rechte Vorderfuß dergestalt an die stumpfen Hörner geknüpft, daß das Tier nur mit gesenktem Kopf vorwärts schreiten konnte. Sobald es rechts oder links ausbiegen wollte, sausten die fingerdicken Lederpeitschen unbarmherzig herab. In den blutunterlaufenen Augen des Stiers funkelte die Wut, der heiße Atem fuhr stoßweise aus der aufgeblähten Nase, so dumpf und unheildrohend klang das Gebrumm, daß Minna sich schaudernd abwendete. Wenn der Strick riß, gab es ein Unglück, er schien ihr lange nicht stark genug für die Wildheit des gereizten Tieres.

Nachdem wieder Stille eingetreten war, ging die junge Frau zum Garten, um Unkraut auszujäten. Während die Hände mechanisch sich regten, wälzten sich die quälenden Gedanken mit Bergeslast auf ihre Seele. Wie viel Zeit verging, konnte sie nicht sagen. Plötzlich ließ eine menschliche Stimme sie aufsehen. Eine Frau stand hinter dem Gartenzaun und rief sie an. „Was sagt Ihr bloß zu dem schrecklichen Unglück? Himmlischer Vater, wie kann es angehen!“

„Was ist denn passiert? Ich weiß von nichts!“

„Gott, ach Gott, man mag es kaum sagen! Der Stier hat sich losgerissen! In seiner Wut lief er die Straße hinunter. Bei den Büdnern spielte ein Haufen Kinder; das wilde Tier hätte sie aufgespießt, wenn er nicht dazwischen gekommen wäre. Beim Holzhauen hörte er das Geschrei. Mit der Axt stellte er sich dem Vieh entgegen, um es niederzuschlagen. Er traf nicht richtig, das Tier fiel ihn an und hat ihn schrecklich zugerichtet, am Ende ist er schon tot. Dann kamen die Fleischer hinzu.

Einer nahm die Axt auf und gab dem Stier eins auf den Kopf, daß er hinstürzte, sonst hätte er ihn wohl ganz in Stücke zerrissen."

Minna stand längst auf den Füßen. In ihrem Gesicht war kein Blutstropfen. „Von wem sprecht Ihr?" rief sie mit heiserer Stimme.

„Von Hans Hagen. Sie haben ihn ins Haus getragen, zum Doktor ist auch schon einer geritten. Der arme Mensch wird's wohl nicht erleben, daß er kommt. Es ist zu schrecklich!"

Die junge Frau hörte nichts mehr. Tot! tot! Keine andere Vorstellung hatte Raum in ihrem Haupte. Sie flog durch den Garten, den Fußweg hinter den Höfen entlang. Vor dem kleinen Hause stand eine Gruppe Menschen, sie wichen ihr schweigend aus. Mutter Hagen, in der Hand einen Ballen blutiger Wäsche, begegnete ihr im Flur. „Wo ist Hans?" Minna rief es mit fliegendem Atem. Bevor die alte Frau noch antworten konnte, war sie schon im Zimmer.

Hans Hagen lag bleich, mit geschlossenen Lidern auf seinem Bette. Unhörbar glitt Minna daran nieder, ihre Finger umklammerten die Rechte des Kranken. „Hans, mein guter Hans!"

Er öffnete die Augen, über sein Gesicht lief ein freundlicher Schimmer. Minna fühlte den leisen Druck, er hatte sie erkannt. Durch den Blutverlust geschwächt, sank er aufs neue in halbe Betäubung. Die junge Frau wich nicht von seinem Schmerzenslager. Von Viertelstunde zu Viertelstunde erneuerte sie die kühlen Umschläge, die übrige Zeit hielt sie sich regungslos. Die Linke ruhte sanft auf seinem Haupte, mit der Rechten umfaßte sie die kalte Hand, ihre Blicke bewachten das bleiche Gesicht. Wenn ein schmerzvolles Zucken durch die Züge ging, zog sich ihr Herz zusammen. Ihre Lippen berührten liebkosend die feuchte Stirn. „Hans, mein guter Hans!"

Der Arzt fand die Verletzungen schwer, aber nicht tödlich, Hauptsache war, daß das Fieber gut überstanden wurde. Es ließ nicht auf sich warten.

Minna schloß Tag und Nacht kein Auge. Alles, was außerhalb der Wände des Krankenzimmers lag, war vergessen, selbst ihren Vater sah sie nicht. Die alte Frau, Hans Hagens Mutter, trug ihr zu, was nötig war, die Pflege behielt sie allein in der Hand.

Das Fieber erreichte oft eine bedenkliche Höhe. Dann verwirrten sich des Kranken Gedanken, er erkannte niemand, aber auch in die Fieberträume folgte ihm das Bild seiner Frau. Nach Wochen war endlich jede Gefahr gehoben, und nach neuen Wochen saß Hans Hagen im Lehnstuhl, bleich und geschwächt durch die lange Leidenszeit, aber doch froher Hoffnung voll, daß Kraft und Gesundheit völlig wiederkehrten. Die Schatten der Vergangenheit waren noch mit keinem Wort berührt worden zwischen den Gatten.

Ein milder Abend sank auf die Gefilde. Zum erstenmal hatte Hans Hagen auf Minnas Schulter gestützt einen Gang ins Freie gemacht. Nun lehnte er sich ermüdet zurück und blickte der Sonne nach, die scheidend den Himmel vergoldete. Minna saß neben ihm. Mit Allgewalt überkam sie die Erinnerung an die große Schuld ihres Lebens. Sie faßte die Hand des Gatten und flehte: „Kannst du verzeihen? Ich bin zu dir gekommen in dein Haus, wie es sich gehört, nun nimm mich auch wieder an dein Herz!“

Thränen strömten über ihre Wangen, indes sie mit bebenden Lippen zu ihm aufsah.

Seine Hand glitt liebkosend über ihren Scheitel. „Weine nicht, Minna! Das Alte ist begraben, deshalb laß uns den Blick nicht rückwärts wenden. Ein neues Leben geht vor uns auf, Liebe und Vertrauen sei der Doppelstern, dem wir folgen.“

* * *

Dem Sommer folgte der Herbst. Es war der erste Sonntag im Oktober. Hans Hagen und seine Gattin feierten die Taufe ihres Erstgeborenen. Dabei ging es hoch her im Schulzenhofe. Das halbe Dorf war geladen und gern erschienen. Der Froheste von allen war Joachim Tobias Gottlieb Steiger.

Bei Tische hielt er eine Rede, wie solche im Dorfe noch nicht gehört worden war. Die Bauern staunten ihn an. Woher kamen dem alten Lehnschulzen die Worte? Der aber sprach immer weiter. „Nicht daß der Geldbeutel zusammenpaßt, sondern daß der Sinn zusammenstimmt, das ist in der Ehe die Hauptsache! Ewiger Sonnenschein ist keinem Menschen beschieden. Zuweilen giebt es Regen, und der Sturm fährt dazwischen. Besonders im Frühling kommt das Gewitter gar schnell, aber es geht vorüber, und die Sonne lacht um so heller. Darum ist es mein Wunsch, daß im Leben des heute getauften Kindes Sonnenschein und Regen sich glücklich ablösen, dann wird der kleine Hans Joachim brav werden wie sein Vater und glücklich wie sein Großvater!“

Die Gläser klangen, Minna aber faßte die Hand ihres Gatten und sah ihm selig in die treuen Augen.

